

- aus hervorgehende Elementar-Unterrichts-Methode, Bayreuth 18303, II T., 184ff.
- <sup>18)</sup> Vgl. Jäger, a.a.O., 46f.
- <sup>19)</sup> Vgl. Lamby, Josef, J.B. Grasers Lehre über die Unterrichtskunst und Methode, Bamberg 1920, 59.
- <sup>20)</sup> Vgl. Jäger, a.a.O., 47.
- <sup>21)</sup> Vgl. Neukum, Josef, Die volksschulpolitischen Bestrebungen in Bayern, Bamberg 1964, 27.
- <sup>22)</sup> Vgl. Trübsbach, Rainer, Geschichte der Stadt Bayreuth, Bayreuth 1993, 215.
- <sup>23)</sup> Vgl. Neukum, a.a.O., 25.
- <sup>24)</sup> Vgl. Jäger, a.a.O., 49.
- <sup>25)</sup> Vgl. ebd., 49–52.
- <sup>26)</sup> Vgl. Trübsbach, a.a.O., 221.
- <sup>27)</sup> Vgl. Hagen, a.a.O., 174ff.
- <sup>28)</sup> Vgl. Lamby, a.a.O., 33ff.
- <sup>29)</sup> Vgl. Jäger, a.a.O., 53.
- <sup>30)</sup> Vgl. ebd., 71.
- <sup>31)</sup> Graser erwähnt in seinem Rechenschaftsbericht von 1825 nur noch Bayreuth und Bamberg als Sitz einer Präparandenschule. Wunsiedel erscheint nicht mehr.
- <sup>32)</sup> Vgl. Lamby, a.a.O., 39.
- <sup>33)</sup> Vgl. Jäger, a.a.O., 58.
- <sup>34)</sup> Vgl. ebd., 58.
- <sup>35)</sup> Vgl. ebd., 15f.
- <sup>36)</sup> Vgl. Hagen, a.a.O., 179.
- <sup>37)</sup> Vgl. Jäger, a.a.O., 63–64.

Carlheinz Gräter

## Das Schlagwort von der Mainlinie

*Mehr als ein Jahrhundert geisterte die politische Parole*

Was von Schlagworten zu halten ist, sagt eigentlich schon der Name: Aggressivität, plump aber handlich zugeschnittene Argumentationsweise. Schlagworte vereinfachen, blenden, hetzen. Mit ihnen schlägt man verbal drein.

Beruhigend still ist es da um das Schlagwort von der Mainlinie geworden. Die jüngere Generation kann schon gar nichts mehr damit anfangen. Ihr ist allenfalls der Begriff Weißwurst-Aequator als Grenze weißblau-bajuvarischer Lebensart gegen Norden geläufig. Daß das Schlagwort von der Mainlinie als politische Parole generationenlang durch Deutschland geisterte, wer weiß noch davon?

Seit der napoleonischen Flurbereinigung Süddeutschlands markiert der Main auf 38 Kilometern im Norden Baden-Württembergs die nasse Grenze gegen Unterfranken. Von Freudenberg bis Bettingen verläuft die Grenze genau in der Flußmitte. Aber nicht das kleinliche Hickhack zwischen Baden und Bayern beim Ausbau des Mains zur Schifffahrtsstraße

oder das Gefeilsche um die Finanzierung eines neuen Brückenschlags hat zu dem omniösen Schlagwort inspiriert. Die große Politik führte hier Feder, genauer: Der Gegensatz zwischen dem preußisch dominierten Norden und den an Habsburg angelehnten süddeutschen Staaten Baden, Württemberg und Bayern. Der Main als naturgegebene innerdeutsche Grenze?

Ein Blick auf die Landkarte genügt, um zu erkennen, daß allenfalls die mitteldeutsche Gebirgsschwelle als natürliche Grenzmark zwischen diesen beiden Machtspären angesehen werden konnte. Mit seinem bizarr geschnörkelten Lauf, seinen sich gegenseitig flankierenden Ufern, seiner geringen Wasserführung stellte der Main die denkbar unnatürliche Grenze dar. Von Anfang an haben denn auch herrschaftliche Territorien, Ortsgemarkungen, Pfarrsprengel das Linksmainische und Rechtsmainische verklammert. Nur zweimal hatte es so etwas wie eine Mainlinie gegeben: Einmal die nasse Grenze des römi-

schen Limes am Mainviereck und dann in früher fränkischer Zeit am Maindreieck, als der Fluß den Gozfeldgau im Norden vom Waldsassengau schied.

Die früheste Erwähnung des Begriffs Mainlinie datiert wohl aus dem Jahr 1814. In einem Schreiben des habsburgischen Kanzlers Metternich an den preußischen Außenminister Hardenberg ist da, im seinerzeit üblichen Diplomatenfranzösisch, von der „ligne du Mein“ die Rede. Dabei ging es um die Frage, wer die Festung Mainz, den Schlüssel zum Maintal, erhalten solle.

Allein militärisch hatte damals die Mainlinie Sinn und Bedeutung. Ein rascher Vorstoß aus Westen, aus den frischgewonnenen preußischen Rheinprovinzen oder aus Frankreich von Mainz aus mainaufwärts geführt, hätte mitten ins Herz Deutschlands gezielt, den Süden separiert und rasch zur Räson gebracht.

Der Historiker Gerhard Ritter hat deshalb folgende These verfochten: Geheimes Ziel der französischen Politik zwischen dem Wiener Kongreß und der Bismarckschen Reichsgründung sei weniger der traditionelle Drang zum Rhein, als vielmehr die Fixierung der Mainlinie gewesen – die dauernde Spaltung Deutschlands in den preußischen Norden, den habsburgischen Südosten und einen losen Verein süddeutscher Mittelstaaten. Bei dieser künstlichen Machtkonzentration hätte Frankreich auf der politischen Waage allemal den Ausschlag gegeben.

Der Blitzkrieg von 1866 schien den Plänen Napoleons III. anfangs förderlich zu sein. Im Friedensvertrag zwischen Wien und Berlin tauchte ausdrücklich wieder die Mainlinie auf, als Grenze zwischen dem neugegründeten Norddeutschen Bund und den drei süddeutschen Staaten, wo noch die Verbitterung über die Niederlage gegen Preußen brannte. Für ganze vier Jahre trennte damit eine völkerrechtlich vage definierte Mainlinie Deutschland.

Die Verfechter nationaler Einheit sahen diese Mainlinie als ein Schandmal, bestenfalls als Provisorium an. Der nationalliberale Historiker und Publizist Heinrich von Treitschke schrieb damals: „.... müssen wir, selbst gegen

die Wünsche der Regierung“, notabene der preußischen, „alles aufbieten, damit eine unselige Halbheit, nein, eine sündliche Verstümmelung der deutschen Nation vermieden werde ... Ohne Bayern, Schwaben und den Oberrhein bleibt der deutsche Staat ein Rumpf, unser Volksleben entbehrt der Sinnlichkeit und Phantasie, der reichen Gegensätze, die uns trotz alledem doch erst zu Deutschen machen.“

Felix Dahn, damals Rechtsprofessor in Würzburg, fragte in einem „Mainlinie“ überschriebenen Gedicht: „Die raschen Schiffe gleiten / wohl hin und her den Main: / Hier deutsch zu beiden Seiten – / soll das geschehen sein?“

Wie unhaltbar diese Mainlinie zwischen 1866 und 1870/71 war, das spürten selbst die süddeutschen Partikularisten, die nichts mit Preußen am Hut hatten, auch wenn ein Münchener Patriotenblatt „Nordbund“ auf „Mordbund“ reimte. Im Stillen wurden denn auch die politischen Fäden zwischen Berlin und München, Stuttgart und Karlsruhe gesponnen. „Mainbrücke“ nannte sich die Fraktion der süddeutschen Liberalen im gesamtdeutschen Zollverein. Und der nach 1866 zum bayerischen Ministerpräsidenten berufene Fürst Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst von der Frankenhöhe wurde von einem preußischen Diplomaten als „lebendige Mainbrücke“ charakterisiert.

Der nationalliberale Abgeordnete Johann von Miquel prophezeite: „Die Mainlinie ist nur eine Haltestelle, an der Deutschlands Einigungs-Zug Kohlen und Wasser aufnimmt, um demnächst weiter zu dampfen.“

Etwas Dampf machte dann bekanntlich Bismarck hinter die Sache. Als sich Paris von der Emser Depesche zum Krieg gegen Preußen provozieren ließ, waren sich Nord und Süd gegen die französische Bedrohung einig. Noch ehe die ersten Siegesmeldungen aus dem Elsaß eintrafen, jubelte Berthold Auerbach, bekannt geworden als Erzähler Schwarzwälder Dorfgeschichten: „Nach diesem Kriege ist die Mainlinie nur noch ein Mythos aus alter Zeit“. So dachten und fühlten die meisten

Bismarcks föderale Reichsverfassung verbannte nach 1871 das Schlagwort von der Mainlinie. In den Anfängen der Weimarer Republik flackerte der Begriff noch einmal auf, als sich Föderalisten und Unitaristen um die neue Verfassung stritten.

Allenfalls neudeutsch verinnerlicht spukte nach dem letzten Krieg die Erinnerung an das

Schlagwort, etwa wenn Heinrich Böll von den „Nordmainianern“ wie von einem fremden Indianerstamm sprach, oder Horst Krüger aus Frankfurt, auch Mainhattan genannt, raunte: „Wenn du das suchst, was bleibt, was haftet, was dich ein Leben lang in der Tiefe trifft – das andere, stillere Deutschland –, geh nur nach Südosten. Überschreite mutig die Mainlinie, unsere heimlichste Staatsgrenze.“

Alexander Biernoth

## Geschichte der Ansbacher Hindenburg-Kaserne

„Fast gegen über an der anderen Seite nimmt der über die Rezat angelegte breite und lange Damm seinen Anfang, an dessen Ende gegen Mitternacht die in ein Viereck von Herren Marggraf Wilhelm Friedrich, glorwürdigsten Gedächtnuß, im Jahr 1721 zu erbauen angefangen, und nach dessen tödlichem Hintritt, im Jahr 1724 vollendete Kaserne, vor das Infanterie-Regiment, oder die fürstliche Haus-Truppen zu Fuß, zu sehen, in welcher nicht nur ein weitläufiger von denen Quartieren der Miliz, und der im Jahr 1726 den 12. May eingeweyhten und mit einem eigenen dazu verordneten Pfarrer versehenen Kirche umgebender Hof-Platz, sondern auch außerhalb feine Gärten, nebst einem besonderen Kirch-Hof angelegt, auch vor die Krancke ein abgesondertes Haus allernächst dabey eingerichtet wurden“ – So beschreibt der hochfürstliche Archivrat Gottfried Stieber in seinem 1761 erschienen Werk „Historische und topografische Nachricht von dem Fürstenthum Brandenburg-Onolzbach...“ die Geschichte des Militär-Areals, auf dem sich heute ein Einkaufszentrum und die Gebäude der 1996 gegründeten Fachhochschule befinden. Markgraf Wilhelm Friedrich, der von 1703 bis zu seinem Tod am 7. Januar 1723 regierte, wollte seinem Fürstentum größeren Schutz verschaffen und hat sich deshalb entschlossen, für die „Haus-Truppen zu Fuss“ eine eigene Kaserne in unmittelbarer Nähe der Residenzstadt zu errichten. Seine Ehefrau,

Markgräfin Christiane Charlotte, die nach seinem Tod für den noch unmündigen Sohn Carl Wilhelm Friedrich die Regierung als „Obervormünderin und Landesregentin“ führte, weihte die Kaserne 1724 ein und am 3. August diesen Jahres rückte das 400 Mann starke „Grenadierbataillon“, zu dem das bisherige „Musketierbataillon“ reformiert worden war, in die neue Kaserne ein. Nordwestlich der Residenzstadt Ansbach war eine eigene kleine „Stadt“ mit einer am 12. Mai 1726 geweihten Kirche, Lazarett, Friedhof und anderen Einrichtungen entstanden. Die neue Kaserne bestand aus einem Hauptgebäude, aus zwei sehr langen Häusern und einem Querflügel. Diese Bauten waren von einem sehr großen Hof umgeben, dessen Ränder 1770 weitere



Historische Aufnahme: Ansbacher Ulanen in der Zeit vor dem 1. Weltkrieg vor dem Hauptgebäude der Hindenburg-Kaserne. Repro: Biernoth